



Prof. Ralph Kunz – Pfr. Niklaus Peter

Predigt vom Sonntag 27. Oktober 2019

Dankbarkeit und Trost

¹¹ Und es geschah, während er nach Jerusalem unterwegs war, dass er durch das Grenzgebiet von Samaria und Galiläa zog. ¹² Und als er in ein Dorf hineinging, kamen ihm zehn aussätzige Männer entgegen. Sie blieben in einiger Entfernung stehen ¹³ und erhoben ihre Stimme und riefen: Jesus, Meister, hab Erbarmen mit uns! ¹⁴ Und als er sie sah, sagte er zu ihnen: Geht und zeigt euch den Priestern! Und es geschah, während sie hingingen, dass sie rein wurden. ¹⁵ Einer von ihnen aber kehrte, als er sah, dass er geheilt worden war, zurück, pries Gott mit lauter Stimme, ¹⁶ fiel ihm zu Füßen auf das Angesicht nieder und dankte ihm. Und das war ein Samaritaner. ¹⁷ Jesus aber antwortete: Sind nicht zehn rein geworden? Wo sind die übrigen neun? ¹⁸ Hat sich keiner gefunden, der zurückgekehrt wäre, um Gott die Ehre zu geben, ausser diesem Fremden? ¹⁹ Und er sagte zu ihm: Steh auf und geh! Dein Glaube hat dich gerettet.

Predigttext: Lukasevangelium Kap. 17.11-19

Lesung: Psalm 102.2-12

Predigtteil I - Ralph Kunz

Liebe Gemeinde

Unter den vier Evangelisten, ist Lukas der Meistererzähler – einer, der weiss, wie man Storys bringt, dass sie den Lesern zu Herzen gehen. Das gilt auch für die Geschichte von der Heilung der zehn Aussätzigen. Aber sie gibt auch zu denken. Ist sie doch geladen mit Hinweisen, die den Fans unter den Lukaslesern auffallen.

Ein erstes Signal: Zehn werden geheilt und nur einer kehrt zurück. Zehn zu eins – dieses Zahlenverhältnis kennen wir von Gleichnissen. Der Schmuck von dem die zehnte Münze fehlt, die Herde, aus der das hundertste Schaf verloren geht. Es versteht sich von selbst, dass der Hirte alles tut, um das eine Schaf zu suchen und die Frau jeden Winkel durchsucht, um die eine Münze wieder zu finden. Und wenn dort die *Freude* gross ist, wenn sie das Verlorene finden, ist hier die *Trauer* gross, wenn nur einer aus zehn zum Dank umkehrt.

Es ist eine messianische Trauer. Jesus ist enttäuscht. *Er* ist es doch, der kommen soll. Blinde sehen, Lahme gehen, den Armen wird die Befreiung verkündet – aber das Echo ist bescheiden. *Er* ist es doch, der kommen soll, der Bräutigam, der einlädt zum Gastmahl – aber wer hat schon Zeit in diesen geschäftigen Zeiten? Wenn man nachrechnet: Ein einziger aus zehn! Nur einer von ihnen aber kehrte, als er sah, dass er geheilt worden war, zurück und dankte ihm. Und das war ein Samaritaner. Ausgerechnet ein Samaritaner. Das zweite Signal.

Ein *Dejà-vu*. Ausgerechnet ein Samaritaner. Sozusagen ein Running Joke des Evangelisten. Der *geheilte* und der *barmherzige Samariter* sind Tandemgeschichten. Man soll sie zusammenlesen. Sie ergänzen sich. In der Beispielgeschichte vom barmherzigen Samaritaner geht es um die Frage eines vorwitzigen Schriftgelehrten, der Jesus auf seine Thora-Festigkeit testen wollte. Was muss ich tun, um ewig zu leben? Jesus bestand den Test, als er mit dem Doppelgebot antwortete. Aber der blamierte Schriftgelehrte rechtfertigt sich mit der Nachfrage: Wer ist mein Nächster? Darauf erzählt Jesus von einem Überfallenen und zwei Passanten, die keine Zeit hatten, dem Leidenden zu helfen. Ausgerechnet die Berufsbeter, die auf dem Weg zum Tempel sind: die mustergültigen Israeliten schauen weg. Und ausgerechnet ein Samaritaner – ein Hybrid zwischen Heide und Jude, ein Israelit *sans papier* – ausgerechnet der religiös Suspekte lässt sich erweichen, erbarmt sich und sorgt sich um den Verletzten und wird zum Urbild für *Nächstenliebe*.

In unserer Geschichte geht es um die *Gottesliebe*. Deutlich an den Gesten des Geheilten: Er priert Gott mit lauter Stimme, fiel ihm zu Füßen auf das Angesicht nieder und dankte ihm. Die beiden Geschichten legen das Doppelgebot der Liebe aus. Beide enden mit einer Aufforderung. Zum Schriftgelehrten: Geh und handle genauso. Zum Samaritaner: Steh auf und geh, dein Glaube hat Dich gerettet! Beide Geschichten machen nachdenklich. Wenn einer aus zehn zurückkehrt, berührt uns das – eine messianische Seite kommt in uns zum Klingen. Wir fühlen mit Jesus. Ist es nicht traurig? Hat die Undankbarkeit nicht etwas Bitteres? Ist es ihre Lieblosigkeit, die uns stört?

Man kann die Geschichte moralisch lesen. Ich glaube, sie will nachdenklich gelesen werden. Sie ist mehr ein Spiegel und zeigt etwas, was uns an uns stören muss. Wir sehen *unsere* Undankbarkeit. Die *ressentiments*, mit denen der Meistererzähler spielt, fallen auf uns zurück, wenn wir uns mit dem geprellten Messias identifizieren. Wir ertappen uns womöglich dabei, ein Urteil zu fällen. Ausgerechnet wir? Das Evangelium hat eine andere Pointe. Lukas macht es sozusagen überdeutlich mit seiner Identifikationsfigur des Samaritaners. Zweimal ist es der religiös halbakzeptierte Fremde, durch den wir das Evangelium vernehmen.

Zur Liebe gehört das Gericht. Die Geschichten des Evangelisten haben einen strengen Geschmack. Einen heiligen Ernst. Man kann es verspielen. Man kann dumm sein, Einladung und Warnung überhören, die Gelegenheit der Umkehr verpassen, sich auf seine vollen Scheunen verlassen, wie der reiche Kornbauer, sich auf seine wichtigen Geschäfte berufen, seine Talente vergraben, den Zeitpunkt der Ankunft verpassen, sich verhärten, wegschauen oder sich aufblasen ... Wir können die Strenge nicht aus den Geschichten extrahieren. Sie soll allen, die sich dazu gehörig fühlen, allen, die gesund sind und allen die reich sind, vor Augen führen, wem sie ihr Leben verdanken. Sie soll *uns* an den Grund erinnern. Wir sind gemeint.

Wir sind in der Gefahr, die lebensrettende Bewegung, die im Französischen so glücklich *re-mercier* heisst, zu vergessen. Kippe ich jetzt ins Moralische?

Nein! Ich bekenne und ich bete mit dem Psalmisten: Lobe den Herrn meine Seele und vergiss nicht, was er Dir Gutes getan hat. Dank ist Antwort auf empfangene Gnade. Die Fülle des Lebens erleben wir in Dankbarkeit, ewiges Leben erleben wir in der Umkehr, göttliches Leben erleben wir, wenn sich in uns etwas rührt, das uns diesem Geheimnis näherbringt. Wenn uns klar wird, dass der Urgrund des göttlichen Seins, aus dem wir entsprungen sind, das Ziel ist, in das unser Leben einmündet. Wie sagte es einst ein Bundesrat? Freude herrscht. Wie sagt es der Storyteller? Einer von ihnen aber kehrte zurück, pries Gott mit lauter Stimme, fiel ihm zu Füßen auf das Angesicht nieder und dankte ihm.

* * *

Predigtteil II - Niklaus Peter

Liebe Gemeinde

Man kann sich, man darf sich, man soll sich freuen über diese Geschichte von dem einen, der als Geheilter zurückkehrt – und das tut, was eigentlich auch die restlichen neun Geheilten hätten tun sollen: der sich freut und voll diesem Gottesmann Jesus, dem er neues Leben verdankt, seine Dankbarkeit zeigt. Hier sind Heilung und Heil nahe beisammen.

Man kann und soll sich mit Ralph Kunz freuen über die kunstvolle Weise, wie der Erzähler Lukas uns allen eine Grundhaltung nahebringt, ja nahelegt – es ist das, was der Heidelberger Katechismus als Sinn und Zielpunkt des menschlichen Lebens betrachtet: Dankbarkeit und Gotteslob als Antwort auf Gottes Gnade und sein Wirken. Und als besonderen Nasenstüber für Allzufrome, die sich im Besitze bester Gottesbeziehung und makelloser Frömmigkeit sehen – das hat Ralph Kunz schön gezeigt – sollten wir die Pointe nicht vergessen: ausgerechnet ein Samaritaner ist es, der zurückkommt und dankt, jener Un- oder Halbgläubige in den Augen der Oberfrommen. Ausgerechnet er tut, was alle tun sollten, ausgerechnet zu ihm sagt Jesus: *Steh auf und geh, dein Glaube hat Dich gerettet!*

Als Seelsorger aber – und das heisst, als jemand, der nach sonntäglichem Halleluja und der Freude an schönen Orgelklängen, nach der Freude über biblische Texte und über feine Nasenstüber werktags am Tisch oder am Krankenbett mit den Sorgen, den Schmerzen, den Fragen konfrontiert wird – wie soll als Seelsorger werktags auf die Fragen all jener vielen Menschen reagieren, die das Wunder *nicht* erleben? All jene, die gebetet, gehofft, gerufen haben, aber nicht geheilt worden sind...? Zehn zu eins? Also 90 Prozent? Im Verhältnis zu den 10 Geheilten wären es dann 90 Menschen (oder sind es viele mehr)? Wie predige ich dann über einen so eindrücklichen Text, wenn ich diese Realität nicht verschweigen will? Denn ich weiss, dass es gute, normale, wunderbare Menschen sind, die von heimtückischen Krankheiten erfasst, zu Boden geworfen, mit Schmerzen und Ängsten konfrontiert werden! Was sagen wir diesen Menschen?

Es sind die Fragen, die Hiob in unerhörter Klarheit und Schärfe gestellt hat, mit der Klarheit dessen, der nicht irgendwie, sondern wirklich an Gott glaubt: Weshalb gerade ich? Habe ich etwas Unrechtes getan? Weshalb muss ich das erleiden? Wenn Gott Gott ist, so antworte er

mir! Es sind die Fragen und Klagen der Klagepsalmen. – Die Bibel ist kein Schönwetterbuch, in dem diese Realität verschwiegen wird. Sie wird hörbar, und was zu hören ist, sind die vielen Stimmen derer, die sich an Gott wenden, dann, wenn es gut geht, aber auch dann, wenn es schwierig und schlimm ist. Das sind nicht «Forderungen» und «Ansprüche», es ist die Sehnsucht, der Schrei nach Antwort und Sinngebung.

Als Seelsorger sollte man dann nicht wie jene drei gutmeinenden Freunde Hiobs zuerst einfühlsam schweigend danebensitzen, bis die Klagen eben doch zu laut, zu aggressiv, zu drängelnd werden – und dann mit Vermutungen, mit theologischen Erklärungen irgendwo doch Gründe und dunkle Hintergründe beim Kranken vermuten: Vielleicht hat er ja vergessen? Vielleicht sollte man ihm sagen, dass niemand schuldlos ist...? Weil man so – wie Hiobs Freunde – sein frommes Weltbild, seine eigene allzu einfache Theologie auf dem Rücken dieser Leidenden retten will...

Jesus hat nirgends solch schlechte Theologie gepredigt. Er hat sich Menschen zugewendet, er hat sie angesprochen – und manchmal hat sich diese Liebe, diese Gotteskraft ausgewirkt – manchmal nicht... Als Seelsorger, als Mitchrist sollte man dann nicht deuteln und vermuten, sondern hinhören, Worte suchen, die tröstlich sind. Denn Trost brauchen wir alle dort, wo wir nichts mehr machen können, weder medizinisch, noch alternativ-therapeutisch, wo niemand uns helfen kann, die Krankheit, die Schmerzen zu überwinden, wo wir einfach akzeptieren müssen.

Aber gerade dort ist es so wichtig, dass man sich dann als Mitmensch, als Seelsorger oder als Mitchrist nicht wegschleicht: Denn Schmerzen und Not machen einsam, sie sperren in einen engen, dunklen seelischen Raum ein.

In solchen Situationen sollte man zuhören, sollte dabeibleiben, sollte den Versuch machen, der Klage Raum zu geben. Denn nur schon das macht den inneren Raum, in dem ein Leidender sich bewegt, ein bisschen weniger eng und dunkel; sollte vielleicht helfen, Erinnerungen wachzurufen, dass es auch gute Zeiten gab, dass andere Menschen solche Erfahrungen gemacht haben und machen... Dass in den Psalmen, im Hiobbuch, in der Passionsgeschichte solche Erfahrungen festgehalten sind – dass Gott auch da präsent sein kann. Vielleicht, hoffentlich, kommt dann eine Erfahrung des Getragenseins, ein Trotzdem, ein Moment Stärke, ja ein Moment der Dankbarkeit zurück.

Gewiss, solche Erfahrungen erklären nichts, man kann keine Rechnungen aufmachen – aber es wird deutlich, dass unser Glaube nicht nur etwas für jene Menschen ist, die auf der Sonnenseite der Lebensstrasse wandeln, sondern auch für jene, die durch dunkle Täler müssen, und für jene, denen die Endlichkeit und Verletzlichkeit des Lebens vor Augen steht.

Der Werktag hat viele Facetten, das Geheimnis des Lebens hält helle und dunkle Erfahrungen für uns bereit – deshalb ist die Bibel ein Buch, in welchem so unterschiedliche Stimmen zu Gehör kommen – und alle diese Stimmen sollten und dürfen und müssen auch am Sonntag hörbar werden. Dankbarkeit ist dann eher eine Grundhaltung als eine Forderung, ist etwas, was mit der Klage und dem Jubel zusammen Platz haben wird in unserer Gemeinschaft. Amen.